

Autorin: Dorett Funcke

Rekonstruktive Paar- und Familienforschung

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Dorett Funcke

Vorbemerkungen und Aufbau des Studienbriefes 5

Olaf Behrend

Zu Merkmalen der Familie der neuen Mittelschichtkultur 11

Sascha Liebermann/Hendrik Muijsson

**Familiale Vergemeinschaftung oder Betreuungsarrangement?
Deutungsmuster zu Familie in der öffentlichen Diskussion
und bei Eltern eines zweijährigen Kindes 37**

Jörg Fertsch-Röver

**Zur Aufgabe der Neupositionierung des Vaters beim Übergang
zur Elternschaft 68**

Franziska Krüger

**Zur Bedeutung der Herkunft für Vereinbarkeitsarrangements
Genogrammanalyse eines ost-westdeutschen Paares..... 105**

Dorett Funcke

**Die kulturelle Norm der Kernfamilie – Habitusrekonstruktion und
Deutungsmusteranalyse. Eine exemplarische Fallanalyse: "...aber es ist
auch irgendwie durch meine Geschichte..." 142**

Kai-Olaf Maiwald

**Der Zwang zur Erziehung und die a-pädagogische Haltung moderner Eltern.
Eine exemplarische Fallrekonstruktion zur Spannung von Asymmetrie und
Symmetrie in Eltern-Kind-Beziehungen..... 181**

Andreas Wernet

Der Schüleraustausch als familiale Selbstzumutung 211

Karl Friedrich Bohler/Tobias Franzheld

**Fallrekonstruktive Familienforschung auf der Grundlage
einer Jugendamtsakte 235**

Stefan Kutzner

**Familie und Staat: Zur Entwicklung des Familienleitbildes in Deutschland
im Familienrecht 253**

Autorinnen und Autoren..... 288

Dorett Funcke

Vorbemerkungen und Aufbau des Studienbriefes¹

Der Studienbrief führt anhand verschiedener Studien in eine Paar- und Familienforschung ein, in der über einen rekonstruktionslogischen Zugang Themenbereiche bearbeitet werden, die diese beiden zentralen Sozialisationsinstanzen betreffen. Inhaltlich werden in den Beiträgen Fragen behandelt, die den sozialen Wandel im Bereich der Familie betreffen (*Olaf Behrend*), Familie als Gegenstand sozialpolitischer Diskussionen untersuchen (*Sascha Liebermann/ Hendrik Muijsson*) und an die Vereinbarkeitsthematik von Beruf und Familie anschließen (*Franziska Krüger*), die die Krisen- und Bildungsprozesse im Übergang zur Elternschaft visieren (*Jörg Fertsch-Röver*), in den Bereich der alternativen Familienformen hineinführen (*Dorett Funcke*), die gegenwärtige Erziehungspraxis im Anschluss an eine theoretisch vernachlässigte Dimension der Familie diskutieren (*Kai-Olaf Maiwald*) und Autonomiebildungsprozesse in der Familie berühren (*Andreas Wernet*). Des Weiteren wird Familie als Gegenstand der Kinder- und Jugendhilfe untersucht (*Karl Friedrich Bohler/ Tobias Franzheld*) sowie vor dem Hintergrund familienrechtlicher Entwicklungen (*Stefan Kutzner*).

Das Basso Continuo der Beiträge, die sich in ihren jeweiligen Schwerpunktsetzungen unterscheiden, ist ihr rekonstruktionslogischer Zugriff auf die Forschungsgegenstände Paar und Familie. Blicken wir auf die heutige Paar- und Familienforschung, so muss man konstatieren, dass zunehmend, wenn es um diese beiden sozialen privaten Lebensformen geht, Fragen im Fokus stehen, die den demografischen Wandel betreffen, die soziale Ungleichheit oder die Entwicklung von Haushaltsgrößen. Es wird dann mit großen Fallzahlen gearbeitet, die über standardisierte Erhebungen gewonnen und mit standardisierten Methoden überprüft werden. Im Schatten der Aufmerksamkeit bleiben Zusammenhänge, die sich nicht über statistisch messbare Korrelationen erfassen lassen. Noch wenig bekannt und kaum erforscht sind Fragen, wie im Studienbrief in den Beiträgen behandelt, danach, wie Paare und Familie auf der konkreten Handlungsebene mit neuen und auch seit langem bekannten Handlungsanforderungen umgehen, welche Lösungen sie dafür finden und welche Konsequenzen aus diesen Lösungen wiederum resultieren. Um derartige Fragen zu behandeln bedarf es eines mikrosoziologischen Ansatzes, der im weitesten Sinne einem interaktionstheoretischem Paradigma verpflichtet ist und über einen rekonstruktionslogischen Zugriff verfügt, sodass Analysen durchgeführt werden können, die in der Lage sind aufzuzeigen, wie Paare und Familien sich zu Handlungszumutungen in ein Verhältnis setzen, unter welchen vorgefundenen Bedingungen sie das tun und welche Folgen für sozialisatorische Prozesse im Allgemeinen daraus resultieren.

¹ Mein herzlicher Dank gilt Victoria Fabian für die kreative und sorgfältige Formatierung des Studienbriefes.

Das Gemeinsame der vorliegenden Beiträge ist eine methodische Perspektive, die bei der Erschließung von Paaren und Familien an folgenden Leitkriterien orientiert ist: Grundlage der Datenanalyse sind „natürliche“ Protokolle; gemeint sind damit alle Datensorten, die die soziale Wirklichkeit der Analyse über eine Notation zugänglich machen. Es handelt sich hierbei um ganz unterschiedliche Protokolltypen. In den Beiträgen wird die Datenbasis gebildet durch Notate von nichtstandardisierten Paar- und Familieninterviews (vgl. Fertsch-Röver, Funcke, Maiwald, Wernet), Genogramme (vgl. Krüger, Funcke), Jugendamtsakten (vgl. Bohler/ Franzheld), durch Notate aus einer Plenardebatte im Deutschen Bundestag (vgl. Liebermann/ Muijsson) und Gesetzestexte (vgl. Kutzner). Das Ziel der Datenanalyse ist immer die methodische Entzifferung von Sinnstrukturen nach intersubjektiv überprüfbareren Kriterien der Geltung. Das rekonstruktive Moment wird dabei durch drei ineinander verwobene methodische Schritte vollzogen: durch Sequenzanalyse, Einzelfallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung. Mithilfe dieser Basisoperationen können in der Interpretation sowohl subjektivistische Reduktionen vermieden werden als auch ein Rückfall in ein summationslogisches Vorgehen, mit dem eine empirische Realität vorgefassten Begriffen zugeordnet, aber nicht in ihrer Spezifität erschlossen werden kann.

Ein Paar oder eine Familie über einen rekonstruktionslogischen Zugang in ihrer Spezifität zu erschließen, bedeutet herauszuarbeiten, wie ein Allgemeines im Besonderen repräsentiert ist bzw. wie Paare und Familien eine spezifische Wirklichkeit im Kontext allgemeiner Bedingungen konstruiert haben. Zentral für die mikrologische Entzifferung des im Allgemeinen eingewobenen Besonderen im Vollzug einer Rekonstruktionshermeneutik ist der Begriff der objektiven Möglichkeit. Er bezieht sich auf die dem Handelnden zur Verfügung stehenden Alternativen. Diese sind in der rekonstruktiv verfahrenen Analyse Gegenstand hypothetischer Entwürfe vor deren Hintergrund die fallspezifische Selektivität sich in der Fallstruktur empirisch realisiert. Rekonstruktionsanalysen zielen nicht darauf, Singuläres oder Individuelles zu erfassen, sondern darauf, über einen Prozess der „reflektierenden Abstraktion“ (Piaget) komplexe Zusammenhänge schlüssig durch Theoriebildung zu verdichten.

Die Analysen, die im Anschluss an eine Rekonstruktionsmethodologie durchgeführt werden, sind getragen von methodologischen Grundbegriffen und methodischen Verfahren wie: latente und manifeste Sinnstruktur, regelgeleitetes Handeln, Unterscheidung zwischen Protokoll und Text, Fallstruktur, Strukturgeneralisierung, Sequenzanalyse etc. Die Studien aus dem Bereich der Paar- und Familienforschung mit einem rekonstruktionslogischen Zugang, die im Studienbrief versammelt sind, orientieren sich an diesen Begriffen und Hintergrundüberzeugungen, werden aber im Einzelnen nicht immer explizit erläutert (hierzu siehe Funcke/ Loer 2018). Was die Beiträge aber untereinander sortiert, auch wenn sie verschiedene Forschungsfragen behandeln und das rekonstruktive Moment auf unterschiedliche Weise zum Leuchten bringen, ist der Fokus auf das Paar bzw. die Familie als Gegenstände einer materialfundierten Forschungspraxis, die über die methodologischen Grundlagen eines rekonstruktiven Ansatzes verfügt.

Zu den Beiträgen im Überblick: Der Studienbrief wird eröffnet mit einem Beitrag von *Olaf Behrend*. Herausgearbeitet werden basierend auf Ergebnissen einer langjährigen Forschungspraxis des Autors Merkmale einer neuen Familienformation: die Familie der neuen Mittelschichtkultur. Zunächst geht es in einem ersten Teil um eine theoretische Verortung von Familienkultur allgemein. Es wird eine historisch-begriffliche Rahmung gegeben, welche, mit Emmanuel Todd, Heidi Keller und Erik

H. Erikson, die Kernfamilie immer eingebettet in eine konkrete Familienkultur begreift, welche eine bestimmte Form der Lebensbewältigung und entsprechende Sozialisationsweisen und -ziele hervorbringt. Vor diesem Hintergrund werden dann Aspekte der heutigen bzw. neuen Mittelschichtkultur fokussiert. Erstens die gesellschaftlich-diskursive Entwertung des Paares, gefolgt von der wechselseitigen Zunahme der Kindzentriertheit. Drittens werden Planung und Organisiertheit des Familienlebens thematisiert, schließlich auch die Fokussierung der Eltern auf formale Bildung, welche wiederum einer ins Leere laufenden Karrierelogik Ausdruck verschafft. Diese Merkmale sind empirisch in Ergebnissen von Fallrekonstruktionen verankert. Als Datenmaterial hat der Autor Interviews mit Eltern und Audio- bzw. Videoprotokolle des familiären Zusammenseins analysiert; aber auch Kunstwerke, insbesondere Filme und Fernsehserien, und schließlich politische und akademische Diskurse, deren Verschiebungen und Konjunkturen. In dem Beitrag werden die genannten Merkmale exemplarisch an ausgewählten Materialstellen bzw. -analysen dargestellt. Im Fazit werden Befunde zum Wandel der Familie in einen weiteren gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt.

In dem Beitrag von *Sascha Liebermann* und *Hendrik Muijsson* geht es um sozialpolitische Veränderungen in der Familienpolitik und ihre Folgen für das familiäre Handeln. Die Autoren konstatieren, dass „die partikulare familiäre Vergemeinschaftung noch stärker Vergesellschaftungsdynamiken unterworfen wird, als es bisher der Fall war“ (vgl. hier im Studienbrief S. 39). Will Familie sich als soziales Strukturgebilde mit ihren typischen Eigenschaften entfalten, dann müssen diese auch von der politischen Vergemeinschaftung, in der sie lebt, verstanden und respektiert werden. Den Analysen der Autoren zufolge mehren sich die Hinweise darauf, dass dieses Verständnis schon länger im Umbruch begriffen ist. In dem Beitrag wird dieser Umbruch auf der Basis dreier zu analysierender Materialtypen rekonstruiert. Zuerst wird das im Jahr 2007 eingeführte Elterngeld als Ausdruck dieses Umbruchs in seinen normativen Grundzügen untersucht, um darauffolgend Deutungsmuster zu Familie in der Bundestagsdebatte zur Einführung des Betreuungsgeldes im Jahr 2012 zu analysieren. Abschließend werden Auszüge aus der Rekonstruktion eines Interviews mit Eltern eines zweijährigen Kindes präsentiert. Diese Analysen zeigen, dass mit der Arbeitsmarktpolitik gemäß dem Paradigma der „Aktivierung“ die normative Stellung von Erwerbsarbeit als größtmöglichem Beitrag zum Gemeinwohl endgültig zementiert zu sein scheint. Infolgedessen hat sich Familienpolitik zur Fortsetzung von Arbeitsmarktpolitik mit anderen Mitteln verwandelt. Obwohl Eltern im ersten Lebensjahr nach der Geburt ihres Kindes vom Staat alimentiert werden (Elterngeld), erweist sich diese Alimentierung als eine Belohnung für vorausgegangene Erwerbstätigkeit. Nicht Elternschaft als solche wird damit unterstützt, vielmehr sind es erwerbstätige Eltern, die eine besondere Unterstützung erfahren. Dem entspricht der forcierte Ausbau außerhäuslicher Betreuungsmöglichkeiten, die Ausweitung von Betreuungszeiten sowie die Absenkung des Betreuungsalters, ohne dass gleichzeitig Eltern unterstützt werden, die länger für ihre Kinder zuhause bleiben wollen, ohne erwerbstätig zu sein. Der Umbruch zeigt sich also darin, dass es keine die Eigensinnigkeit familialer Sozialbeziehungen angemessen repräsentierenden Deutungsmuster gibt. Vielmehr erscheinen diffuse Sozialbeziehungen vorwiegend als spezifische gesehen zu werden, als gingen sie in vertragsförmigen Vergesellschaftungsbeziehungen auf. Die Vermischung zweier fundamental unterschiedlicher Beziehungslogiken zugunsten der von Vertragsbeziehungen existiert über politische Differenzen hinweg und manifestiert sich konkret in familialer Praxis.

Jörg Fertsch-Röver rekonstruiert in seinem Beitrag den Übergang zur Elternschaft, der mit weitreichenden Veränderungen für ein Paar verbunden ist und von beiden Partnern eine innerfamiliäre Neuausrichtung bzw. Neupositionierung erfordert. Das Gelingen dieser Neupositionierung ist sowohl für das Paar als auch für die Entwicklung des Kindes von zentraler Bedeutung, weil vor dem Hintergrund eines strukturtheoretischen Modells von Familie es darauf ankommt, dass die Eltern Grundkonstellationen einer ödipalen Strukturodynamik realisieren, die dem Kind Bezogenheit *und* Abgrenzung ermöglichen, ohne es dabei in Loyalitätskonflikte zu ziehen. Neuere Strömungen innerhalb der Psychoanalyse fassen den Übergang zur Elternschaft unter dem Begriff der Triangulierung bzw. Triadifizierung. Die dabei zugrunde gelegten Triangulierungsmodelle zeichnen sich durch eine weitgehend synchrone Betrachtungsweise auf die familiäre Triade aus, innerhalb derer sich Form und Notwendigkeit der Neuausrichtung nur unzureichend rekonstruieren lassen. Vor diesem Hintergrund zielt der vorliegende Beitrag auf die Frage, worin die Neupositionierung der werdenden Eltern – hier speziell der werdenden Väter – und die damit verbundenen Schwierigkeiten bestehen. Anhand der Sequenzanalyse von Interviews mit werdenden Vätern während der Schwangerschaft und nach der Geburt des Kindes werden mit der Methode der Objektiven Hermeneutik in drei kontrastierenden Fällen die jeweiligen Neupositionierungen der Väter und die damit verbundenen Schwierigkeiten rekonstruiert und daraus Rückschlüsse auf die Triangulierungsaufgabe des Vaters gezogen.

Im Beitrag von *Franziska Krüger* wird die Bedeutung von intergenerationalen Transmissionsprozessen für das Vereinbarkeitsarrangement von ost-westdeutschen Paaren untersucht. Auf Basis eines Falles, dem Paar Hübner, wird herausgearbeitet, wie die familialen Sozialisationsbedingungen im Kontext der unterschiedlichen Herkunft aus der DDR und der BRD die innerfamiliäre Arbeitsteilung des Paares prägt. Mithilfe des methodischen Verfahrens der Genogrammanalyse werden die familialen Herkunftsmilieus des Paares sequenzanalytisch rekonstruiert. Über die Fallanalyse kann so aufgezeigt werden, dass die unterschiedliche Herkunft aus der DDR und der BRD keine Rückschlüsse auf verschiedene habitualisierte Arbeitsteilungsmuster zulässt. Vielmehr wird deutlich, dass familien- und milieuspezifische Sozialisationsbedingungen in die Untersuchung zu integrieren sind, wenn es um die Frage geht, warum das allgemeine Handlungsproblem, Beruf und Familie zu vereinbaren, auf eine bestimmte Art und Weise gelöst wird.

In dem Beitrag von *Dorett Funcke* geht es um eine unkonventionelle Familienform, die gleichgeschlechtliche Familie, und die Frage: Welche sozialisatorischen Voraussetzungen führen dazu, dass trotz Geltung der Norm der Kernfamilie, die im ausgewählten Fall sich im Vollzug von Deutungen empirisch manifestiert, von dieser Regelstruktur abgewichen wird. Die Abweichung zeigt sich in der Wahl einer anonymen Samenspende und darin, dass die Nachwuchssozialisation vom Muster der Kernfamilie abgetrennt ist. Grundlage der Fallrekonstruktionsanalyse sind das Genogramm und eine ausgewählte Sequenzstelle aus dem Interview. Der Beitrag schließt mit allgemeinen Überlegungen zur sozialen Wirklichkeit von alternativen Familien und mit familientheoretischen Reflexionen.

Kai-Olaf Maiwald thematisiert in seinem Beitrag den Zwang zur Erziehung und die a-pädagogische Haltung moderner Eltern. In der Einschätzung der Entwicklung und der gegenwärtigen Praxis der Eltern-Kind-Beziehungen dominiert in den Sozialwissenschaften ein weitgehend positives Bild: Der

Erziehungsstil habe sich „vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt“ gewandelt, körperliche Züchtigungen sind allgemein geächtet, der Umgang miteinander irgendwie „demokratischer“, die Eltern seien orientiert an einer „verantworteten Elternschaft“, das Familienleben gestalte sich „kindzentriert“. Dabei wird eine eher unharmonische Seite des Familienlebens ausgeblendet, die aber in der Alltagswahrnehmung durchaus dazugehört und vermutlich mit einer nicht hintergehbaren Asymmetrie in der Beziehung und einer ihr immanenten Spannung zwischen Autonomie und Heteronomie zu tun hat. Die Asymmetrie im familialen Generationenverhältnis spielt in der Familienforschung kaum eine Rolle; insbesondere ist ihr grundlegender Stellenwert theoretisch unterbestimmt. Im Anschluss an Überlegungen Andreas Wernets wird in einer exemplarischen Analyse einer Mutter-Sohn-Interaktion gezeigt, dass Eltern-Kind-Beziehungen ohne die Einnahme einer positionalen Differenz, die immer auch eine Machtdifferenz ist, nicht denkbar sind. Die interaktive Selbstpositionierung des Kindes als hilfsbedürftig weist dem Elternteil kehrseitig eine Position zu, die zwischen Gewährung und Versagung der Bedürfnisbefriedigung entscheiden muss und dabei vor der Anforderung steht, die normativen Grundlagen dieser Entscheidung in der Interaktion präsent zu machen. Die Analyse weist darüber hinaus darauf hin, dass diesem Zwang zu Erziehung in der gegenwärtigen Erziehungspraxis mit einer „a-pädagogischen“ Haltung begegnet werden kann, die dazu führt, dass die objektive Inanspruchnahme der Erziehungsposition auf paradoxe Weise mit einer Selbstdistanzierung von dieser Inanspruchnahme verbunden ist.

Andreas Wernet behandelt in seinem Beitrag am Beispiel des sozialen Phänomens „Schüleraus-tausch“ die Adoleszenzkrise nicht primär als Krise des jugendlichen Subjekts, sondern als Krise der familialen Interaktion. Der Schüleraus-tausch, also der Auslandsaufenthalt von Schülerinnen und Schülern für ein (oder ein halbes) Schuljahr, hat sich für viele Familien zu einer selbstverständlichen Option entwickelt. In dem Beitrag wird dieses Phänomen einer genaueren Betrachtung unterzo-gen. Zunächst entwickelt der Autor die These, dass der Schüleraus-tausch als eine „familiale Selbst-zumutung“ verstanden werden kann. Die institutionalisierte Praxis als solche und das mit ihr ver-bundene Werte- und Distinktionsmuster setzt die Familien unter einen in ihre Binnenbeziehungen intervenierenden Entscheidungsdruck. Daran anschließend erfolgt eine Fallrekonstruktion, die eine familiale Konstellation in den Blick nimmt, die sowohl ökonomisch als auch kulturell für einen Schüleraus-tausch prädestiniert zu sein scheint. In der Analyse zeigt sich dann, dass diese nahelie-gende Option von erheblichen familialen Spannungen begleitet ist. Im Anschluss an diese Fallre-konstruktion schlägt der Autor vor, den Schüleraus-tausch als Ausdruck eines unscheinbar und hintergründig operierenden gesellschaftlichen Eingriffs in die familiale Autonomie zu interpretie-ren.

Der Studienbrief schließt mit einem Beitrag von *Stefan Kutzner* zur Entwicklung des Familienleit-bildes in Deutschland im Familienrecht. Das Familienrecht hat in familiären Beziehungen eine er-hebliche Bedeutung, sowohl für die Paar- wie auch für die Eltern-Kind-Beziehungen. Insbesondere trifft das für grundlegende Konflikte in Familien zu wie der Scheidung, der Regulierung der Schei-dungsfolgen, bei Unterhalts- und Erbkonflikten, und bei Gewaltfällen in Familien. So sind im je-weiligen Familienrecht implizite Familienideale enthalten, Deutungsmuster, die auch gleichzeitig die gesellschaftlich herrschenden Normen und Werte hinsichtlich des familiären Lebens ausdrü-cken. Ebenso dokumentiert das Familienrecht, welche Interventionsmöglichkeiten gegenüber der Familie sich der Staat zuerkennt und welche möglichen innerfamilialen Konflikte er unterstellt. In dem Beitrag wird das Familienbild (Deutungsmuster) in Preußen am Ende des 18. Jahrhunderts

mit dem Familienbild in der Bundesrepublik Deutschland, wie es sich im Grundgesetz und im gegenwärtigen Familienrecht (2016) ausdrückt, verglichen. Paragraphen, in denen die Beziehungen zwischen Staat und Familie, zwischen den Eheleuten wie zwischen Eltern und Kindern reguliert werden, werden sequenzanalytisch auf der Grundlage der Methodologie der Objektiven Hermeneutik untersucht, um die spezifischen Deutungsmuster zu Ehe und Familie in Preußen wie in der Bundesrepublik Deutschland zutage zu fördern. Es zeigen sich folgende Unterschiede: Der preußische Staat gibt sowohl den Eheleuten wie Eltern und Kindern sehr konkret ausformulierte Normen vor, wohingegen der bundesdeutsche Staat ein allgemeines Konsensideal für die Ehe- wie für die Eltern-Kind-Beziehungen formuliert. Gemeinsam ist in beiden Staaten, dass ein Misstrauen gegenüber der Autonomie der Menschen in der Gestaltung ihres familiären Lebens besteht, wobei dieses Misstrauen in der Bundesrepublik Deutschland viel eingeschränkter ausgeprägt ist und sich nicht auf die Ehebeziehungen, sondern sich auf die Ausübung der Elternschaft beschränkt.

Literatur

Funcke, Dorett/ Loer, Thomas (2018): Vom Fall zur Theorie – Auf dem Pfad der rekonstruktiven Sozialforschung, Wiesbaden: VS Springer.

Hagen, den 29.1.2020